**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 139 (1860)

**Artikel:** Der Krieg in Italien 1859

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-373082

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

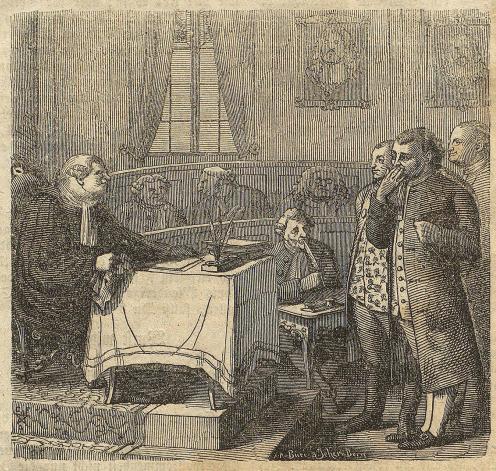
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ordnung zu protestiren. Einer derselben that dies in besonders fräftiger Weise und erlaubte sich fast unziemliche, gröbliche Ausdrücke, mit dem Bedeuten: die hohen Herren verständen nichts von ihrem ehrs. Handwerk und thäten besser, sich mit anderweitigen Regierungsgeschäften zu befassen. Der Bürgermeister, in dem

Bewußtsein seiner Weisheit gekränkt, ruft dem kecken Sprecher endlich zu: "Ehr müend gär nüd so wüest tho, ehr Ochse — (räuspert sich) — Wetger." Darauf wird ihm von dem Metger erwiedert: "Mer send denn no lang ka dere Ochse, wie Ehr — (räuspert sich) — öppe manid."

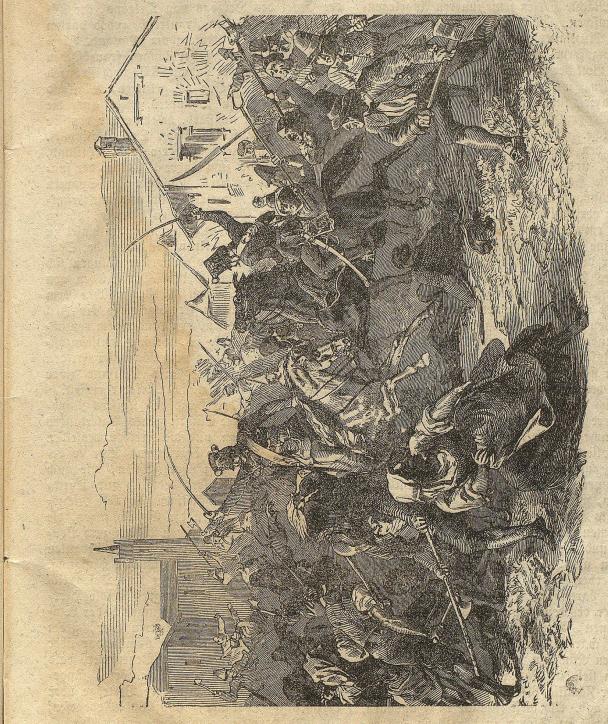


# Der Krieg in Italien 1859.

Nimmt der Zeitungsleser seine Landkarte zur Hand und betrachtet die geographische Lage Italiens, so wird ihm unwillfürlich die Meinung beifallen, daß dieses glücklich gelegene Land, fast so gut als Großbritannien, durch seine natürlichen Verhältnisse gegen jeden Einbruch einer Fremdherrschaft gesichert sei. Die Halbinsel, auf drei Seiten von Meeren umgeben und auf der vierten von den höchsten Gebirgen des Erdtheils geschützt, erscheint auf

ben ersten Anblick für äußere Feinde fast unzugänglich. Und doch steht Italien, im tiessten Widerspruch mit der Gunst dieser seiner natürslichen Lage, seit Inhrhunderten bald unter dieser, bald unter jener Fremdherrschaft. Jest war es den deutschen Kaisern, jest den spanischen oder französischen Königen, jest Napopoleon I., endlich dem österreichischen Kaiserhause unterworfen. Wie erklärt sich eine so unglückliche Erscheinung?

Der Leser hat aus der Darstellung der Belagerung und des Mordes von Greifense



Rampf zwifchen 3 öfferreichifden Hufaren mit ber Bevölferung von Bogbera und 10 piemonteflicen Lanzenreitern.

geseben, welche Gefahr für die Selbstständigfeit eines Landes darin liegt, wenn es zuläßt, daß fremde Machte fich in seine inneren Angelegen= heiten mischen. Die italienische Nation erfreute sich im Mittelalter unter ber republikanischen Regierungsform einer Blüthe, wie kaum ein anderes Bolf der Erde. Die freien Städte und Freistaaten, wie Benedig, Genua, Florenz, Mailand 2c., führten den Welthandel und wa= ren im Besitze größerer Macht, als ausgedehnte Königreiche. Ein außerordentlicher Wohlstand erhöhte den Stolz eines burgerlichen Selbst= gefühles, und ber Glanz ber geistigen Rultur umftrabite Sandel und Gewerbe. Die größten Dichter sangen unsterbliche Lieder, glänzende Künstler verherrlichten die Kunft, der Ustronom Galilei entdeckte die Bewegung der Erde um die Sonne und Kolumbus die neue Welt. — Da aber diese blühenden Freistaaten durch fein politisches Band, wie z. B. die schweizerische Eidgenoffenschaft mittelft der alten Tagsagung oder jest mittelft bes neuen Bundes, zur ge= meinsamen Berathschlagung und Bertheidigung mit einander verbunden waren, also jedes poli= tischen Zusammenhanges ermangelten, so lebten sie unter sich in beständigen Fehden und inneren bürgerlichen Streitigkeiten. Die großen Städte rieben sich an den kleinen; eine Republik suchte die andere zu unterwerfen, und bald wüthete die Flamme der Zwietracht in ganz Ober- und Mittelitalien. Die unaufhörlichen Rampfe eines so heftig entbrannten Parteigeistes ermöglichten es einzelnen reichen Kaufleuten und glücklichen Kriegern, sich in den bis dahin freien Gemein= wesen als Selbstherrscher aufzuwerfen. Diesel= ben nahmen bei den nie ruhenden Kriegen französische und deutsche Truppen in Sold. Eben so riefen auch die Päpste von je her fremde Hülfe herbei.

Der Parteiname des Mittelalters für die Anhänger des deutschen Kaisers in Italien war Ghibellinen, derzenige für die Anhänger des Papstes war Guelsen. Nach den langen und gräßlichen Kämpsen dieser zwei todseindlichen Parteien siel das Mailändische unter die Herrschaft der Familie Bisconti, welche ihm mehrere Herzoge gab. Als diese Familie 1447 ausstarb, setzte sich Franz Sforza in den Besitz des erstedigten Herzogthumes. Aber die letzte Erds

tochter des Hauses Visconti, Valentine, hatte den Herzog Karl von Orleans geheirathet, und der Enkel des Herzogs von Orleans, der Kö= nig Ludwig XII. von Frankreich, erhob barum Ansprüche auf das Herzogthum Mailand. Hier= in lag der Ursprung der langen französischen Kriege; aber weder Ludwig XII. noch Franz I. von Frankreich wollte es gelingen, Mailand für die Dauer zu behaupten. Als auch die Familie Sforza ausstarb, belehnte der deutsche Raifer Karl V. seinen Sohn Don Philipp II. von Spanien mit dem Herzogthum Mailand, welches nun bis zum Jahre 1713 bei der spa= nischen Krone verblieb. Nachdem aber Spanien sich in Italien festgesetzt hatte und mit Frank= reich um den Besitz desselben kämpfte, hörten. die fremden Heere nicht auf, die Halbinsel zu überschwemmen, und Franzosen, Deutsche, Spanier, Desterreicher und Schweizer schlugen sich auf dem italienischen Boben. Der Frieden von Utrecht vom 11. April 1713, welcher dem 12 jährigen spanischen Erbfolgekriege ein Ziel sette, schied die italienischen Länder dem deutsch= österreichischen Hause zu, welches im französi= schen Revolutionsfriege vom Lüneviller Frieden bis zum Frieden von Paris Mailand zwar wieder verlor, aber nachher wieder erhielt.

Es hätte in der Hand des Raisers Napo= leon I. gelegen, die Einheit seines Baterlandes Italien herzustellen und die Freiheit desselben für spätere Zeiten zu begründen. Aber er be= nutte seine Berrschaft über Italien, wie auch die über andere Völker, lediglich zur Durch= führung seiner selbstsüchtigen Zwecke. Nichts= bestoweniger gewöhnten bie Ginrichtungen, die er traf, um seinen berrischen Willen zum Voll= zug zu bringen, die Italiener an den Gedanken der Nothwendigkeit einer nationalen Einigung. Nachdem Napoleon I. besiegt und Desterreich 1815 durch den Wiener Kongreß in die Herr= schaft über das vereinigte Königreich der Lom= bardei und Benedigs eingetreten war, gebot das Haus Habsburg zunächst unmittelbar über 5 Millionen Lombarden und Benetianer, bald aber auch mittelbar durch Angehörige junge= rer Linien oder durch besondere Verträge über 1,700,000 Toskaner, 600,000 Modenesen, 500,000 Parmesen und dehnte seinen Einfluß immer entschiedener auch über den Kirchenstaat

aus. Die volksfeindliche Politik des öfterreichi= schen Ministers Metternich, welche auch den Lombardo = Venetianern nationale Volksvertre= tung versprach, aber nicht Wort hielt, die Befegung der höchsten und besten Stellen nicht durch Italiener und nicht nach Talent und Ber= dienst, sondern nach Hofgunst und mächtigen Verbindungen, die Lähmung des Armes selbst der Justiz durch den Uebermuth des fremden Militärs, das die italienischen Lande über= schwemmte und niederdrückte, ferner bie wie ein unsichtbares Net über Alle ausgespannte gebeime Polizei, beren Wirfungen man überall spürte, tropdem ber Deutsche und ber Militär geflohen ward wie ein Pestfranker — all' das erbitterte die Bevölferung in einem Grade, daß sie den Kaiser von Desterreich als den Erbseind ansah, welcher jede freie und nationale Regung der Halbinsel durch die brutale Gewalt seiner Bajonnette niederhalte. Der gebildete Rern der Unzufriedenen that sich in geheimen Berschwö= rungen, namentlich in bem Geheimbund ber Carbonari, zusammen; es erfolgten die Aufstände von 1820, 1821, 1831 und 1832. Db= wohl diese Befreiungsversuche unter namenlosen Verfolgungen niedergeschlagen wurden, so blieb boch als Ernte der blutigen Saat die immer weiter verbreitete Einsicht übrig, daß die erste Nothwendigkeit das Aufhören der Fremdherr= schaft sei. Das Volk erkannte in Desterreich die Hauptquelle aller seiner Leiden. Unter diesen Umständen sah man sich nach einer organisir= ten Macht um, welche an die Spige ber natio= Ien Bewegung sich zu stellen geeignet ware, und glaubte in dem König Karl Albert von Sardinien den rechten Mann gefunden zu haben. Der König stellte sich an die Spike des offenen Waffenkampfes gegen Defterreich. Der Ausgang desselben ift aus der Geschichte der Jahre 1848 und 1849 Jedermann befannt. Nachdem Karl Albert, von Radetty bei Novara geschla= gen, in freiwilliger Berbannung geendet, nahm sein Sohn Viftor Emanuel die Politik des Va= ters auf und hoffte durch französische Sulfe bas lang' ersehnte Ziel einer Abschüttelung ber Fremdherrschaft zu erreichen.

Die Absendung der sardinischen Hülfstrup= pen, welche sich in der Krim mit der französischen und englischen Armee an dem Kampfe

gegen Rußland betheiligten, war von dem Gedanken eingegeben, die Unterflützung Frankreichs, vielleicht auch Englands, gegen Defter= reich zu gewinnen. Der Kaiser Napoleon III. felbft bedurfte in furzer Zeit eines neuen Rrieges, um die Aufmerksamkeit der Franzosen von der inneren Bedrückung nach außen abzulenken, und so lag die Bundesgenoffenschaft &. Napoleons mit Sardinien im beiderseitigen Interesse. Der sonderbare Neujahrsgruß Napoleons III., welcher am 1. Januar 1859 zu dem öfterreichischen Gesandten sagte: "Sagen Sie Ihrem Raiser, daß ich mit seiner Regierung unzufrie= den bin, während ich ihn persönlich hochachte", dieses bekannte Wort deutete die gereiften Plane an, und gang Europa erfannte darin eine Drohung ober gar bereits eine Kriegserklärung gegen Desterreich. Nach verschiedenen, natür= lich vergeblichen Vermittelungsversuchen, beren Zeit von beiden Parteien zu den nothwendigen Kriegsvorbereitungen benutt wurde, erließ am 19. April der österreichische Minister Graf Buol eine Aufforderung unter Kriegsandrohung an Sardinien, seine feindselige Haltung gegen Desterreich aufzugeben und einen Theil seines Heeres zu entlassen, und am 29. April, nach= dem jene Aufforderung ohne Erfolg geblieben war, überschritt die öfterreichische Urmee auf drei Punkten, auf der Mailander Sauptstraße nach Novara, auf der Straße von Abbiate grasso und auf der von Pavia, den die Grenze zwi= schen Sardinien und der Lombardei bildenden Kluß Tessin und marschirte in Sardinien ein. Schon am 26. April aber waren in Genua die ersten französischen Hülfstruppen gelandet. Die piemontesische Urmee fand hinter den Fluffen Po, Tanaro und Sesia ihre Stüppunkte haupt= sächlich in der Festung Alessandria; ihr linker Flügel hatte die Hauptstadt Sardiniens, Turin, vor einem raschen Ueberfalle zu schützen.

Doch ist erst nothwendig, daß wir uns über die militärischen Kräfte unterrichten, welche den seindlichen Parteien zu Gebote stehen. Reden wir zunächst von den Desterreichern. Die Summe ihrer im Felde verwendbaren Infanterie besteht in runder Zahl aus 443,500 Mann; sie hat gezogene Gewehre. Die Summe der für's Feld verwendbaren regulären Reiterei beläuft sich auf 54,000 Pferde. Sie besteht aus Kürassieren,

Dragonern, Hufaren und Uhlanen. Die ungarische leichte Reiterei ist die beste ber Welt. Bon der Artillerie find für den eigentlichen Felddienst disponibel 1568 Geschütze mit 35,500

Mann und 27,200 Pferden.

Die fardinische Linieninfanterie besteht boch= stens aus 70,000 Mann. Die Reiterei kommt auf 5400 — 6000 Pferde, und die Artillerie auf etwa 200 Geschüße. Dazu kamen die italieni= schen Freikorps der Appenninenjäger unter dem Toskaner Ulloa und der Alpenjäger unter dem

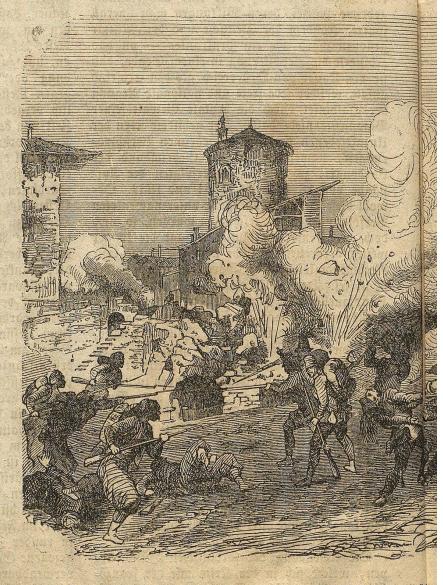
durch sein ganzes thatenreiches Le= ben, insbesondere aber durch seine Vertheidigung von Rom und sei= nen ausgezeichneten Rudzug von dort berühmten General Garibal= bi. Die Alpenjäger waren an= fänglich 5 — 6000, und die Ap= penninenjäger 6 - 7000 Mann

starf.

Die französische, ebenfalls mit dem gezogenen Gewehr bewaff= nete Infanterie läßt sich auf etwa 300,000 Mann, und die Ravalle= rie, aus 63 Regimentern bestehend, auf zirka 60,000 Pferde schätzen. Die Artillerie theilt sich in die reitende, fahrende und Fuß- 21r= tillerie und in die Pontonniere (Schiffbrudensoldaten) ein. Sie ist ausgezeichnet durch die theil= weise Einführung gezogener Ge= schütze, die sich der öfterreichischen Artillerie weit überlegen zeigten und ganz besonders bei Solferino auf Entfernungen von 1 Stunde hin großartige Verheerungen an= richteten, wohin die öfterreichischen Geschütze weitaus nicht trugen.

Was die geistige Kraft der Ar= meen betrifft, so ist die französisch= sardinische der österreichischen weit überlegen. Der Kaiser von Frankreich spricht zu Franzosen, der König von Sardinien zu Italienern; das vielracige, aus Deutschen, Slaven, Magyaren und Romanen zusammengesette Defterreich aber ift ein wahrhaft nationales Gefühl

in seinem Beere anzuregen nicht im Stanbe. Auch ift in dem frangösischen Beere die Kriegs= erfahrung weiter verbreitet, als in dem öfter= reichischen, und was eine Hauptsache ift: im französischen Beere gilt das Verdienst, die militärische Tapferkeit, der Muth und die Ge= schicklichkeit, so daß jeder Soldat, der sich dazu brauchbar und würdig erweist, zum Offizier, ja selbst General aufsteigen kann, während im österreichischen Heere der Zufall derscheburt, der Abel, über die höheren Militärstellen



Sprengung ber Brüde

entscheidet. In Frankreich, so pflegt man zu sagen, trägt jeder Soldat den Marschallsstab in seinem Habersach, während im österreichischen Heere der Adelige, wenn er auch noch so talentslos ist, die höchsten Stellen einnimmt, indeß der würdige Bürgerliche meist leer ausgeht!

Auf dem Kriegsschauplatze in Italien sind vom Ende des Monates April bis zum Anfang des Juni auf österreichischer Seite sieben Armeeforps unter ihren betreffenden Kommandanten erschienen, ein Armeestand, der im Ganzen

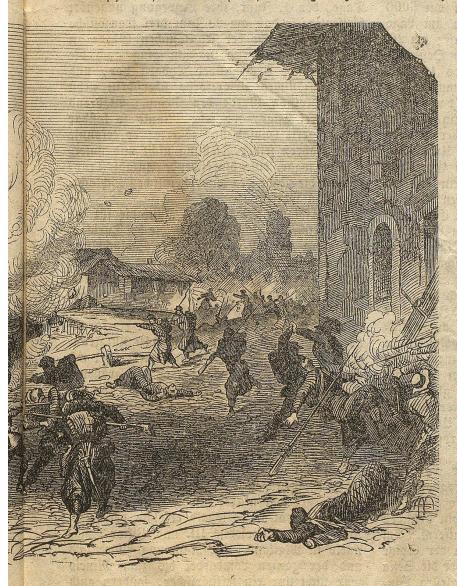
auf höchstens 200,000 Mann berechnet werden mag. Allgemein hatte man die Wahl des Feldzeugmeisters Heß, des alten und erprodten Generals, als obersten Befehlshabers erwartet; aber durch den Einfluß des Grafen Grünne, Flügeladjutanten des österreichischen Kaisers, erhielt die oberste Besehlshaberstelle der höher geborene Graf Franz Giulay, ein mehr hochmüthiger und aufgedlasener, als entschlossener und einsichtiger Mann. Die Piemontesen wurden von ihrem tapfern König kommandirt. Die

französische Armee endlich, unter dem Oberbesehl des Kaisers Napoleon selbst, früher Alpenarmee, jest Armee von Italien genannt, zählte eiwa 144,000 Mann Infanterie und 13,500 Mann Kavallerie, so daß die Gesammtstärse der Allisten in Italien (einschließelich 24,000 M. verfügbarer Tosefaner) auf etwa 248,000 Mann

sich belief.

Die öfterreichischen Operatio= nen legten alsbald eine vollständige Unfähigkeit der obersten Führung an den Tag. Giulay that vom 29. April bis Mitte Mai so viel als nichts und machte nicht ein= mal einen Bersuch, den regelrech= ten Aufmarsch ber Verbündeten zu stören. Als der Kaiser Napo= leon am 13. Mai über Genua in Alessandria erschien, stand be= reits eine Armee von wenigstens 150,000 Franzosen und eine fardinische von 80,000 Mann den vier über ben Tessin gegangenen öfterreichischen Armeekorps gegen= über, jeden Augenblick zum An= griffe bereit.

Am 20. Mai erfolgte eine große Refognoszirung bis Montebello, welche den Zweck hatte, die Stelslung u. Macht des rechten Flügels der FrankosSarden zu erforschen. Die österreichischen Soldaten schlugen sich mit bewunderungswürdiger Tapferkeit; der Eindruck, den das Gesecht machte, war ihnen



drude Becchio in Magenta.

burchaus günstig. Ihr Verlust im Treffen betrug etwa 1290 Mann, darunter 41 Offiziere, während der Verlust der Verbündeten sich auf

mehr als 1500 Mann belief.

Schon am 21. Mai, einen Tag nach dem Treffen von Montebello, passirte der sardinische General Cialdini die Sesia nördlich von Bercelli und drängte die öfterreichischen Vorposten zurud. Am 22. Mai führte der König Viftor Emanuel selbst eine Rekognoszirung gegen die drei Dörfer Palestro, Vinzaglio und Casalino aus. Am 23. Mai ging Garibaldi mit 6000 Freiwilligen über den Tessin, hart am Lago Maggiore; am 24. besetzte er Barese; am 26. brängte er einen Angriff von 2000 Defterreidern jurud, und am 27., Abends 10 Uhr, zog er in Como ein. Ueberall sammelte ber patriotische General neuen Zuzug; das Gebiet am See von Lecco und das Beltlin erhoben sich gegen Desterreich. Indessen aber erschien das fliegende Korps des Marschalls Urban auf dem Platze und griff am 29. Mai Garibaldi bei Camerlata und Como an. Ein anderer Trupp Desterreicher verlegte ihm den Rudzug. Garibaldi wich der Uebermacht bei Como und wandte sich gegen Lavano, um den Langensee zu gewinnen. Am 31. errang er einige Bortheile gegen die Desterreicher. Marschall Urban aber, der vor Begierde brannte, die Stadt Ba= rese zu züchtigen, wandte sich nach derselben und brandschatte sie tüchtig. Um 1. Juni aber trafen Nachrichten ein, die ihn für augenblicklichen Rückzug bestimmten; Garibaldi folgte ihm auf dem Fuße, schlug ihn in einem furzen Gefechte und marschirte am 2. Juni abermals triumphirend in Como ein. Immer gleich fühn als einsichtsvoll, bewährte der tapfere General auch hier wieder seinen alten Ruf. Unterdessen aber waren bei der Hauptarmee große Dinge vorgegangen.

Das öfterreichische Hauptquartier war trot ber Züge Garibaldi's und der Recognoszirung Viktor Emanuels ruhig in Garlasko geblieben, so weit wie möglich nach Süden hin von den bedrohten Punkten bei Vercelli entfernt. Am 30. Mai ging Viktor Emanuel an der Spite von vier fardinischen Divisionen über die Sesta und griff die Verschanzungen von Palestro, Vinzaglio und Casalino an; ein Manöver, mit

welchem jene merkwürdige Umgehung der öfter= reichischen Armee sich eröffnete, von der das Hauptquartier Giulay's nichts bemerkte. Die Desterreicher vertheidigten Palestro mit Löwen= muth und wehrten sich tüchtig bei Vinzaglio; aber hier wie dort waren sie der Zahl nach zu schwach, um erfolgreichen Widerstand zu lei= sten. Dies war aber das Geringste; die ver= hängnißvolle Folge bestand in dem Umstande, daß die Franzosen während des Gefechtes von Palestro über die Sesia gingen und am andern Tage, den 1. Juni, ihre Bewegung ungestört fortsetten, so daß am 2. Juni drei französische Armeekorps nebst der französischen Garde zu Novara standen. Am 3. Juni ging auch die piemontesische Armee über Novara vor, und ein französisches Armeekorps überschritt nebst einer Division Garde den Tessin. Während dieser drei Tage, wo jede Minute so kostbar war, zögerte Giulay und zögerte; er erkannte die Gefahren seiner Stellung nicht und unterließ es sogar, eine hinreichende Anzahl Trup= pen in die Nähe des wahrscheinlichen Schlacht=

feldes zu werfen.

Es erfolgten am 3. und 4. Juni die für die Defterreicher unglücklichen Gefechte bei Turbigo, Buffalora und Magenta. Die Schlacht von Magenta wird in der Kriegsgeschichte ewig denk= würdig bleiben eben so durch die schlechten Stel= lungen bes öfterreichischen Hauptquartiers, als durch die Heldenthaten der einzelnen öfferreichi= schen Korps und Soldaten. Es war ein furcht= barer Rampf. Gegen wenigstens 110,000 Fran= zosen fochten höchstens 75,000 Desterreicher mit einer Ausdauer, die ihnen trot der größeren Babl ber Gegner ben Sieg hatte fichern fonnen, wenn nur ein einziges frisches Korps von den zu spät anlangenden von Anfang an auf dem Schlachtfelde zur Hand gewesen wäre. Gewiß ift, daß wenigstens 13,000 Defterreicher und 10—12,000 Franzosen an diesem blutigen Tage außer Gefecht gesetzt worden sind. Die Früchte des Sieges waren aber für die Franko=Sarden äußerst bedeutend. Alsbald erfolgte der feier= liche Einzug Napoleons III. und Viftor Ema= nuels in Mailand. Die Räumung Piacenza's und der ganzen Combardei bis zum Mincio war nicht nur ein militärischer, sondern auch ein politischer Erfolg.

Am 8. Juni Abends fand ein ernstes Rückzugsgesecht bei Melegnano statt, welches aber im Angesicht des mörderischen Kampses, der sich nunmehr an dem Flusse Mincio vorbereitete,

faum ber Erwähnung werth scheint.

Die österreichische Armee hatte sich auf ihre Hauptvertheidigungslinie am Mincio zurückgezogen, und der Kaiser Franz Joseph von Desterreich personlich das höchste Kommando übernommen. Sein Hauptquartier war in Villa= franka, ungefähr 3 Stunden binter bem Mincio. Die Kranko=Sarden unter der Anführung des Kaifers von Frankreich rufleten sich zum Un= griff auf bas berühmte Festungeviered. Da ward in der öfterreichischen Armee beschlossen, von der Defensive zur Offensive (von dem Bertheidigungs = zum Angriffsfriege) überzu= geben. Um 23. Juni überschritten die Defter= reicher an vier Punkten den Mincio. Ihre Ab= ficht scheint gewesen zu sein, den Feind in die Gebirge zu treiben. Aber Napoleon befam als= bald Kundschaft von dem Unternehmen. Die österreichische Armee hatte am 24. Juni Mor= gens 3 1/2 Uhr schon abgefocht. Kaum war dies geschehen, als die Avantgarden des Feindes vorrückten und Plänklergefechte sich entwickelten. Vormittags um 10 Uhr kam es zu einem Zu= sammenstoß der Hauptarmeen; von beiden Seiten wurde heldenhaft gekämpft. Der Haupt= angriff der Franko = Sarden geschah gegen Sol= ferino und Cavriana. Die Piemontesen, auf dem linken Flügel der Verbündeten, wurden von dem öfterreichischen General Benedek ge= worfen. Die Durchbrechung des öfterreichischen Zentrums durch die Franzosen aber veranlaßte den Rudzug der Desterreicher, welcher spät Abende unter einem furchtbaren Gewitter an= getreten wurde. Seit dem Tage von Waterloo dürfte es keinen blutigeren Tag in der Welt gegeben haben, als den Tag von Solferino. Leichenhaufen bedeckten das Schlachtfeld. Ueber die gegenseitigen Verluste wurde anfänglich ein unheimliches Stillschweigen beobachtet; jest aber weiß man, daß die Defterreicher mit Gin= schluß ber Vermißten 22,000 Mann einbüßten, während die Verbündeten einen Verlust von 19,000 Mann eingestehen, wovon über 5000 auf die Piemontesen kommen. Wahrscheinlich haben die Verbündeten an Todten und Ver=

wundeten mehr verloren als die Desterreicher, da Jene höchst feste Stellungen zu erobern hatten. Es sielen also an diesem einen Tage allein zirka 40,000 Mann auf beiden Seisten! \*)

Die Furchtbarkeit des Kampfes veranlaßte in den ersten Tagen des Juli den Abschluß eines Waffenstillstandes zwischen den beiden feindlichen Kaisern, welchem ein alle Welt überraschender Frieden (12. Juli) auf dem Fuße folgte. Der Frieden sieht auf dem Papier; aber seine Folgen sind ohne Zweisel über Kurz oder Lang noch ungleich größere Verwickelungen.

So blutig dieser Krieg war und so mörderisch die einzelnen Schlachten, so war doch ein gewisser ritterlicher Geist in den Kämpfenden, und ein so trauriger und abscheulicher Mord, wie der von Greisensee an wehrlosen Gefangenen, wäre heutzutage eine Unmöglichkeit. Um den Geist zu kennzeichnen, in welchem die gegenseitigen tapferen Krieger ihre Aufgabe erfasten, wollen wir einige wahrhaftige und eigenthümliche Szenen und Züge aus den Kämpsen dem

geneigten Leser erzählen.

Eine Szene aus der Schlacht bei Golferino. Biermal flürmten die Franzosen die steilen, an manchen Puntten fast unzugänglichen Soben von Solferino; eben fo viele Male wurden fie von den Defferreichern guruckgeworfen, die aus ben Saufern, dem alten Schloffe, ben Weingärten und Beden ein furchtbares Kanonen- und Gewehrfeuer unterhielten. Gange Reihen ber fturmenden Frangofen fürzten die Unbobe berab und häuften fich am Fuße der letteren zu Sügeln von Leichen an. Die übrig gebliebenen fielen vor Ermattung nieder und schrieen nach Waffer, um in der fürchterlichen Sige von 35 0 R. ihren Durst zu löschen. "Meine Kinder, es giebt kein Waffer hier!" antwortete der Marschall Baraguay d'Hilliers; "wir finden es dort oben!" und dabet zeigte er nach dem Thurme von Solferino. In diesem für die Franzosen kritischen Augenblicke zeigten sich die Spiten neuer Hulfstruppen, darunter Garbe-Boltigeurs. Die todesmatten Truppen rafften sich von Neuem auf, kauten Gras und Baumblätter, um ihren brennenden Durft gu stillen, und ftürmten zum fünften Male die Anhöhen hinauf. Dies Mal war der Anprall unwidersteblich. Die Zuaven fließen ihre Gewehre in die fteil abfallende Böschung, bildeten so eine Art Leiter und fletterten, bas Faschinenmesser in ber Hand, von Abschnitt zu Abschnitt, von Baum zu Baum. Umfonft warfen die Defterreicher gange Reihen mit Kartatichen, ja felbft mit dem Bafonnet die Sohe hinab; die Stürmenden erganzten fich

<sup>\*) 14</sup> Tage nach ber Schlacht fant ein Uppenzeller bas Schlachtfelb noch so bicht mit Bapier von Patronen übersätet, tag bie ganze Gegend aussah, als ob sie mit Schnee beberkt ware.

unaufhörlich und gelangten auf die Ebene der Anhöhe, wo ein fürchterliches Morden begann. Die die zur grimmigsten Wuth entstammten Franzosen, namentlich Juaven und Turtos, gaben keinen Pardon und megelten mit dem Bajonnet, Faschinenmesser und Kolben Alles nieder, was sich noch in den Weg stellte. Ein französischer Offizier, der verwundet nach Mailand gebracht wurde, erzählt unter Anderem, daß er von dieser tigerartigen Wuth der Soldaten entsetzt gewesen sei. "Es war ein schauerliches Schauspiel", berichtet er weiter, "diese wilden, von Staub und Pulver geschwärzten Schaaren wie losgelassen Teusel die Anhöben hinausstütmen zu sehen, während das Wirbeln des Sturmmarsches, das Schmettern der Trompeten, das Geschrei der Kämpsenden und Sterbenden ein schauerliches Konzert bildeten." Die entsetzliche Schlacht von Solserino zeigt noch einige solcher

Blut und Mordfgenen.

Die im frangofischen Beere dienenden Turfos find Ufrikaner aus Algerien, Neger, Mauren, Halbtürken, also Muselmänner. Der Turko ift grausam, hinterlistig, eine blutgierige Bestie, während ber Zuave zwar wild und ausgelassen, bagegen edel, ritterlich und ein Kindersfreund ist. Die Turtos sind ein sehr schöner Menschenschlag, aber wahre Wilde, schmutzig in ihrem Lager und oft betrunken. Man bringt ihnen ganze Rindsviertel, die sie auf dem Boden zerstückeln und mit den Händen zerreißen. Der Turko kennt kein Hinderniß beim Angriff: er schwimmt durch Flüsse, klimmt fast senkrechte Höhen hinan und windet sich gleich dem Indianer durch Gebüsch und Bäume. Seine Unisorm ist malerisch; der meiße Turkan lösk die kommeren und krousenen Westel. weiße Turban läßt die schwarzen und bronzenen Gefichter noch wilder erscheinen. Die blaue Jacke und die weiten blauen Sosen gestatten willig freie Bewegung. Mit dem Gebrüff und Geheul von Wahnsinnigen, in 100 und aber 100 Theile und Theilden aufgelöst, fürs zen die Turfos auf den Feind, um fich wie Ameifen unter ihn zu vermengen. Sie kommen, man weiß nicht woher. Wenn und wo man sich's am wenigsten versieht, erhebt sich auf einmal vom Boden eine braune oder schwarze Teufelsfraße und bohrt dem überraschten Feinde bas Bajonnet oder Meffer in Die Bruft. Dem Turto barf nie Parbon gegeben werben; benn er selbst giebt nie Pardon, und er würde Schonung bei erfter Gelegen-beit mit Mord vergelten. Einer feiner Lieblingsfniffe besteht barin, fich todt ju ftellen und so ben unvorsichtig tödten. Bet Magenta fturzten fie fich wie Wahnfinnige auf die Defferreicher; nur Eine Salve — und sie sagen ihnen schon im Nachen. Diese warfen die Gewehre weg und flohen in wilder Flucht; springend erreichten aber die Turtos ihre Opfer, und erbarmungslos stießen sie die armen Soldaten nieder, die um ihr Leben dahinrannten. Dann fetten fie fich auf die erbeuteten Kano= nenkarren, zogen die Auszeichnungen der niedergehauenen Offiziere an und zwangen die Gefangenen, sie über das Schlachtfelb zu ziehen. Die wiederholten Befehle ihrer Offiziere, ben bezwungenen Feind zu schonen, erwiederten sie mit der Aufforderung zu einander: die Metelei fortzuseten. — Die Turtos fürchten nur Eine Erscheinung: das ift die Reiterei; vor den Reitern slieben sie wie Rinder. - Spater, als die Defterreicher diefe Teufel beffer kannten, gebrauchten fie nur noch bie Gewehrkolben wider fie.

Ein französischer Rittmeister, ber sich bei Solferino mit seinen Leuten zu weit vorgewagt hatte, wurde von öfterreichischer Kavallerie verwundet und gefangen. Er übergab seinen Säbel dem öfterreichischen Hauptmanue, und da er sah, daß bei der großen Menge Berwundeter das Berbundenwerden nicht so bald an ihn komme, und er auch kein Geld bei sich hatte, so dat er den öfterreichischen Hauptmann: dieser möge ihn auf Ehrenwort zurückgehen lassen, damit er sich verdinden lassen und Geld bolen könne; in längstens 2 Stunden werde er wieder zurück sein. Diese Erlaubniß wurde eben so ritterlich ertheilt, als das Versprechen gehalten.

Bei Montebello legte ein Tyroler Jäger seine gefährliche Büchse auf den piemontessischen General Sonnax — den tapsersten und beliebtesten Offizier der Armee — an; da stürzte ein italienischer Soldat vorwärts, um den braven General mit seinem Leibe zu decken. Die Augel pfiff, und der Soldat sank tödtlich getroffen zu Boden. Er hatte seinem General das Leben mit dem eigenen Herzblute gerettet. Der Held war ein Kreiwilliger aus der Lombardei, — ein Marchese Fadini!

Am Tessinflusse kanden auf der einen Seite die Desterreicher, auf der andern die Franzosen auf Büchsenschußweite einander gegenüber. Da kam eines Tages ein Trupp Kranzosen, die den Desterreichern mit den Händen und Müßen zuwinkten, als ob sie sagen und zeigen wollten: "Schießet nicht, wir haben keine seindselige Abssicht!" Als die Desterreicher nicht schossen, stiegen die Franzosen zum Flußspiegel binab, schöpften Wasser aus dem Flusse und tranken. Darauf warfen sie ihre Müßen jubelnd, gleichsam um zu danken, in die Höhe und gingen unbelästigt von dannen. Diese Szene wiederholte sich mehrere Tage nach einander.

Laffen wir hiemit den Vorhang über den Krieg und die Kriegsbilder fallen, und mögen wir keinen Anlaß bekommen, künftiges Jahr neue Vilder aus einem neuen Kriege aufzu-rollen!

# Ans dem letten Feldzuge.

Infanterist. D, i ha es guets Duartier. Z'Mittag und z'Nacht geng a halbi Wi und zwüscheni wenn i will.

Train. Das isch no nüt. Mir bei si bi jedem Esse zum Wi no geng es Fazenetli ga. I ha sitz afa as Doze binenandere; i cha se bald nimme gfergge!

Infanterist. Du Lappi! Das si ja Zwescheli, die me bi fürnehme Lüte geng bim Tisch het. Gieb Du das Züg ume, sunst chönt's no e Anzeig wegen Diebstahl absetze.

Train. S00000!